



Bild von Götz Eisenberg

*Götz Eisenbergs Durchhalteprosa*

## **Im Nirwana des Geldes**

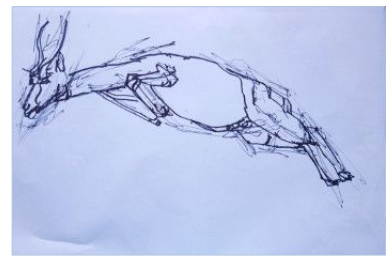
*„Wenn man mich im Zenit meines Lebens fragt:  
Hast du mit fünfzehn Jahren geträumt,  
das zu werden -, was werde ich antworten?“*

*(André Gorz)*

**E**ben hörte und sah ich die ersten Kraniche des Jahres. Die keilförmige Formation flog knapp unter der Wolkendecke nach Norden. Wenn das kein Zeichen ist, dass der Frühling naht! Ich wüsste gern, was die Kraniche sich während des Fluges zu erzählen haben. Keinen Augenblick schweigen sie, ihr trompetenartiges Geschrei begleitet ihren Flug. Vielleicht schreit einer zum Beispiel: „Hey du, du könntest auch mal an der Spitze fliegen und Führungsarbeit leisten. Du fliegst jetzt seit Süddeutschland in meinem Windschatten.“ Oder sie diskutieren, ob sie in den Lahnaunen eine Pause einlegen sollen, um nach Nahrung zu suchen.

\*\*\*

Nachdem ich in Teil 22 von mir als einem Ein-Mann-Indianerstamm gesprochen hatte, geriet die Hirnantilope in Bewegung und sprang schließlich nach einem kurzen Herumirren zu Franz Kafka. 1913 erschien unter dem Titel *Betrachtung* ein Sammelband mit kurzen Texten Kafkas, von denen einer *Wunsch, Indianer zu werden* überschrieben ist. Es ist einer von den Texten Kafkas, aus denen man nicht so leicht schlau wird. Er ist nur etwas mehr als sechs Zeilen lang und besteht aus einem einzigen Satz, der so geht: „Wenn man doch ein Indianer wäre, gleich bereit, und auf dem rennenden Pferde, schief in der Luft, immer wieder kurz erzitterte über dem zitternden Boden, bis man die Sporen ließ, denn es gab keine Sporen, bis man die Zügel wegwarf, denn es gab keine Zügel, und kaum das Land vor sich als glatt gemähte Heide sah, schon ohne Pferdehals und Pferdekopf.“



©Christel Stroh 2020

\*\*\*

In der Stadt kommt ein älterer Mann auf mich zu, ich vermute, dass er aus der Türkei stammt. Freudestrahlend nähert er sich und sagt: „Kennst du mich nicht mehr?“ Ich schaue ihn verblüfft an, mir fällt zu ihm nichts ein. Ich glaube, ja bin mir sicher, ihn noch nie gesehen zu haben. „Helfen Sie mir auf die Sprünge, woher kennen Sie mich?, frage ich. „Ich habe dir vor vielen Jahren mal die Wohnung renoviert“, erwidert er. „Wo soll denn das gewesen sein?“, frage ich weiter. Statt zu antworten, kommt er nun zur Sache, und die Sache ist, dass ich ihm angeblich damals Geld schuldig geblieben bin, das er nun einfordert. Es sei keine große Summe, dreißig Euro nur, aber dennoch hätte er die jetzt gern. Ich beteuere, dass es sich um eine Verwechslung handeln müsse, ich wisse noch ziemlich genau, wer mir beim Renovieren geholfen hat. Ich verabschiede mich und gehe. Ein paar Meter weiter steht mein alter Freund Dietrich. „Na, hat er dir auch die Wohnung renoviert?“ fragt er lachend. „Wollte nur mal schauen, ob du auf das alte Schlitzohr reinfällst.“

\*\*\*

„... das war zu einer Zeit, als die Menschen  
noch Dinge machten und Maschinen  
benutzten statt umgekehrt ...“

(Richard Ford)

**A**m Samstag hat die FAZ nachträglich an den 100. Geburtstag des italienischen Schriftstellers Gesualdo Bufalino erinnert, der im November 2020 begangen wurde. Er lebte,

schrieb und starb in der Kleinstadt Comiso auf Sizilien, von der er sein Leben lang nicht losgekommen ist. Die Ortstreue hat mich gleich für ihn eingenommen. In seinem Roman *Das Pesthaus* verarbeitete er einen Aufenthalt in einem Lazarett für Lungenkranke kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Ich muss gestehen, dass ich nur seinen Lyrikband *Bitterer Honig* kenne, in dem ich sporadisch geblättert und gelesen habe. Ich hatte ihn irgendwann einmal erstanden, weil mich der Titel ansprach. Bufalino wird in dem Artikel von Andreas Rossmann vor allem als „Chronist der verlorenen Zeit und Zeuge des Verschwindens“ gewürdigt, der „sehr genau die Veränderungen einer Welt registriert, die immer einheitlicher, immer gleicher wird“. Bufalino selbst schrieb: „Wenn ich mich umschaue, sehe ich, dass die jungen Leute der neuen Generationen ihren Gleichaltrigen in Tokio oder Miami ähnlicher sind als ihren leiblichen Vätern und Müttern. Ein Homogenisierungsprozess ist im Gang, unaufhaltsam. Das Sizilien meiner Kindheit, das der kleinen Läden und Werkstätten und Laternen, gibt es nicht mehr – außer im nekrophilen Gejammer der Überlebenden. Im eigentliche Sinne gehöre ich nicht zu ihnen. Obwohl auch ich den überstürzten Schritt der Zeit bedaure und an der gegenwärtigen Lage nicht viel Gefallen finde.“ Eine Episode hat mich besonders berührt. Schon als Kind, als der Fischmarkt noch existierte, kam er regelmäßig vorbei, um alte Zeitungen, in die der Fisch eingeschlagen wurde, zu stibitzen, um darin zu lesen. Was für Risiken der kleine Junge auf sich nimmt, um seinen Lesehunger zu befriedigen! Was mir auffiel, ist, dass es zwischen dem Werk Bufalinos und dem des zwei Jahre jüngeren Pasolini eine Menge Parallelen gibt. Beide betrauern den Untergang des alten bäuerlich-handwerklichen Italien und der mit diesem verbundenen Lebensformen im Zuge dessen, was Pasolini mit dem Begriff *Konsumismus* bezeichnet hat. Dieser hat zynisch eine reale Welt vernichtet und ersetzt sie Schritt für Schritt durch etwas Fiktives und Virtuelles. Ich habe mir jedenfalls vorgenommen, in Antiquariaten nach Bufalinos Büchern Ausschau zu halten, die auf Deutsch im Suhrkamp-Verlag erschienen sind.

\*\*\*

*„Die Lage wird dadurch so kompliziert, dass weniger denn je eine einfache ‚Wiedergabe der Realität‘ etwas über die Realität aussagt. Eine Photographie der Krupp-Werke oder der AEG ergibt beinahe nichts über diese Institute. Die eigentliche Realität ist in die Funktionale gerutscht. Die Verdinglichung des menschlichen Beziehungen, also etwa die Fabrik, gibt die letzteren nicht mehr heraus. Es ist also tatsächlich ‚etwas aufzubauen‘, etwas ‚Künstliches‘, etwas ‚Gestelltes‘.“*

*(Bertolt Brecht 1931)*

Günther, der Redakteur des GEW-Magazins, schrieb mir, nachdem er Teil 21 redigiert hatte: *Fotos waren diesmal sehr schwierig zu finden. Mir fällt immer wieder auf, dass es kaum Fotos gibt, die gesellschaftskritische Zugänge schaffen bzw. festhalten. Viele Fotografen können offensichtlich Zustände nicht kritisch erfassen. Wenn ein Fotograf Kinder am Smartphone ablichtet, sieht er oft nur, wie toll es ist, wenn Kinder schon mit einem Smartphone umgehen können. Ich habe hier mal mit einem ehrenamtlichen Fotografen zusammengearbeitet. Ich habe ihm die Themen vorgeschlagen und er wusste fast nie, was ich wollte. Mein letzter Auftrag lautete damals - ist wohl ca. 7 Jahre her -, ob er nicht Szenen in Nürnberg festhalten könne, die zeigen, wie entfremdet und isoliert wir sind. Erst nach ausführlicher Erklärung hat er verstanden, was ich wollte - also fehlende Kommunikationsorte, riesige Wohnblöcke, schweigende und starr blickende Menschen am Bahnsteig, dutzende Autos, in denen jeweils nur einer saß, isolierte Handfummler, vereinzelt Spaziergänger im Park, Konsum- und Werbeflut usw. usf.*



Bild von [Free-Photos](#) auf [Pixabay](#)

Ich denke, dass das nicht nur eine Frage der Qualität des jeweiligen Fotografen ist, sondern ein grundsätzliches Problem berührt. Die Bebilderung von Texten, wie ich sie schreibe, ist, wenn es nicht gerade um Schwäne oder Eisvögel geht, extrem schwierig. Die alte Frage: Kann man Faschismus verfilmen? Was wird aus den Abstraktionen, wenn man sie bebildert? Das vermeintlich Konkrete ist das Allerabstrakteste, sagte Hegel. Man kann auf einer Fotografie der Kruppschen Stahlwerke die Ausbeutung nicht sehen, sagte Brecht. Wie man das Unbewusste nicht sehen und nicht sichtbar machen kann, so auch nicht die unter der erscheinenden gesellschaftlichen Oberfläche wirksamen Strukturen und Gesetzmäßigkeiten. Genau deswe-

gen ist es so schwierig, ein Foto von der Entfremdung zu machen. Es muss an dieser Stelle mal gesagt werden: Günther verwendet unendlich viel Mühe auf die Gestaltung meiner Texte und macht das richtig gut. Der österreichische Schriftsteller Erich Hackl, der sich neulich als Leser der Durchhalteprosa geoutet hat, schrieb mir: „... Zitate und Bilder, mit denen Sie die Durchhalteprosa illustrieren, sind überlegt gewählt“. Er konnte natürlich nicht wissen, dass die Bebilderung von Günther stammt, und ich gebe dieses Lob aus berufenem Munde hiermit an ihn weiter.

\*



©Christel Stroh 2020

Die Hirnantilope springt zu einem Foto, das auf dem Cover von Helmut Lethens Buch *Der Schatten des Fotografen* zu sehen ist. Weiter hinten im Buch erläutert er, was es mit dem Bild auf sich hat. Es zeigt eine Idylle: Eine Frau mit Kopftuch und leicht gerafftem Rock wadet durch einen Fluss. Sie nähert sich dem Ufer, hinter ihr wirft ihr Schritt leichte Wellen. Man sieht ihren Schatten auf dem Wasser. Es ist ein sonniger Tag. Die Wahrheit entdeckte die Fotohistorikerin Petra Bopp, als sie das Foto aus dem Einsteckalbum eines ehemaligen Wehrmachtssoldaten herausnehmen konnte. Auf der Rückseite stand: „Die Minenprobe. Vom Donez zum Don 1942.“ Da beim Vorrücken der Wehrmacht mit der Verminung von Feldern, Furten und Flussübergängen gerechnet werden musste, hatte der Kommandant dieses Abschnitts, der übrigens mein Vater hätte sein können, angeordnet, „Juden oder gefangene Bandenangehörige“ als lebende Detektoren voranzugehen zu lassen. Das Foto lügt, der Schein trügt. Die Frau wurde als lebendes Minensuchgerät eingesetzt. Lethen vermutet zu Recht, dass auf die Frau auch dann, wenn sie das andere Ufer unbeschadet erreicht hätte, die Hinrichtung wartete.

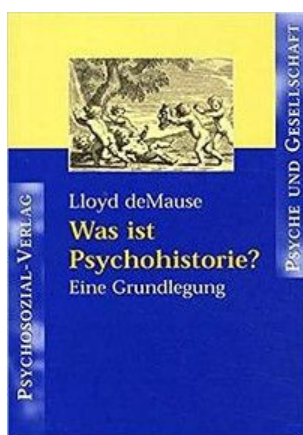
\*\*\*

Man kommt als Chronist des mörderischen Autowahnsinns gar nicht nach. Am Samstagmittag (13. Februar) hat ein 38 Jahre alter Autofahrer in Frankfurt mit hoher Geschwindigkeit eine rote Ampel überfahren und dabei zwei Fußgänger erfasst, die kurz darauf starben. Nach Zeugenaussagen war der Fahrer schon vorher wegen seiner aggressiven Fahrweise und seiner unangemessenen Geschwindigkeit aufgefallen. Dies ist laut FAZ bereits die dritte mutmaßliche Raser-Tat in Frankfurt innerhalb von vier Monaten. Insgesamt fünf Menschen kamen dabei ums Leben.

\*\*\*

**I**ch traute meinen Augen und Ohren nicht: In der Tagesschau wurde heute (16. Februar) verkündet, Wirtschaftsminister Altmaier und Vertreter von Wirtschaftsverbänden hätten auf einem Online-Wirtschaftsgipfel beschlossen, gemeinsam eine Strategie zur Beendigung des Lockdowns zu erarbeiten und der nächsten Bund-Länder-Konferenz ein Papier zu einer Öffnungsstrategie vorzulegen. Die Geduld der Unternehmen sei zu Ende, hieß es, man habe seinem Ärger endlich Luft gemacht. Jetzt nehmen die Wirtschaftsverbände die Sache also selber in die Hand. Schluss mit dem bedächtigen Handeln der Kanzlerin und dem ständigen Horchen auf diese Virologen! Jetzt werden die Bosse uns mal zeigen, wo Bartel den Most holt und wo es lang geht. Wenn die Politik nicht zu Potte kommt, muss das Kapital es selbst in die Hand nehmen. Das klang heute Abend beinahe wie die Ankündigung eines Putsches. Während des ganzen Berichts sah man als Hintergrund einen Mann mit Maske vor einem heruntergelassenen Gitter. Eine Gefängnisassoziation wurde geweckt. Draußen vor dem Ministerium trommelten junge Unternehmer für die Beendigung der Corona-Maßnahmen.

## **Wenn die Politik nicht zu Potte kommt, muss das Kapital es selbst in die Hand nehmen**



Psychosozial-Verlag  
1. Juli. 2000  
Taschenbuch, 487 Seiten  
ISBN: 978-3932133640

Dieses Klopfen auf Kochtöpfen stellte eine Verbindung zu Freiheits- und Demokratiebewegungen in autokratisch regierten Ländern her, die wir in den letzten Monaten allabendlich gesehen haben. Junge Unternehmer sehen sich in der Lage von Menschen in Belarus oder Myanmar. Man merkt, wie bis in die Bildsprache hinein medial ein Umschwung im Umgang mit der Pandemie eingeläutet wird. Der amerikanische Psychohistoriker Lloyd deMause hat uns gelehrt, wie wichtig es ist, auf Metaphern und Bilder zu achten, die uns die Medien vorhalten und deren subkutane und informelle Botschaften zu deuten. Als Einstieg in sein Werk empfehle ich die Lektüre seines Buches *Was ist Psychohistorie?*, das im Gießener psychosozial-Verlag erschienen ist. Lloyd deMause ist vor circa einem Jahr in New York gestor-

ben. Im Augenblick werden wir massiv mit der Botschaft geimpft: „Es reicht, die Leute wollen nicht mehr.“ Ein Talkshow-Moderator wie Markus Lanz kann solche Stimmungen allein schon durch die Auswahl seiner Gäste beeinflussen, und dann natürlich durch die Fragen, die er stellt. Also: Streek statt Lauterbach.

Inzwischen kann ich auf Textpassagen aus dem Vorjahr zurückgreifen. Vieles wiederholt sich nun am Ende des zweiten Lockdowns. So schrieb ich in [Teil 25](#) des Corona-Tagebuchs im Mai 2020: *Bei der ganzen Lockerungsdebatte geht es im Kern um die Frage: Hat sich die Lage soweit entspannt, dass die Beschränkungen der Bewegungsfreiheit nicht mehr nötig*

*sind? Oder wäre es aus epidemiologischer und virologischer Perspektive sinnvoll, den sogenannten Lockdown noch eine Zeit lang aufrechtzuerhalten? Wäre Letzteres der Fall, müsste man die nun allenthalben eingeleiteten Lockerungsschritte als Rückkehr des Primats der Ökonomie interpretieren. Die Politik ist eine Weile mit der Medizin fremdgegangen, nun aber fordert der Stammkunde energisch seine Rechte ein. Gestern Abend sah ich im Fernsehen Dieter Kempf, den Präsidenten der Bundesvereinigung der Industrie, wie er - ein klein wenig schüchtern noch - die Rückkehr zum Normalmodus einforderte. „Sterben für die Wirtschaft“ titelte die Zeitung junge Welt am Wochenende. Es bedürfte jetzt der energischen Intervention einer aufgeklärten Öffentlichkeit, um zu verhindern, dass die Politik sich wieder entmachten lässt und vor der Wirtschaft zu Kreuze kriecht. Leider sind solche Kräfte nicht in hinreichender Stärke erkennbar.*

Dieses Jahr finden im Bund und in diversen Bundesländern Wahlen statt, und das lässt Politiker eher geneigt sein, auf „Stimmungen im Volk“ zu achten als sie es gewöhnlich tun. Und „das Volk“ hat angeblich die Nase voll von den Einschränkungen, jedenfalls wird sein diffuses Unbehagen medial so gedeutet. Solche Stimmungslagen können in gewissen Grenzen gesteuert und manipuliert werden, und im Augenblick erleben wir, wie die „Pandemiemüdigkeit der Bürger“ nach Kräften gefördert wird. Statt die von der Politik (zurück-)eroberten Handlungsspielräume zu verteidigen, sieht es im Augenblick so aus, als würden diese zugunsten der Wünsche des Kapitals aufgegeben. Die Politik, die das Kapital eine Weile mit der Virologie betrogen hat, kehrt zu ihrem Stammkunden zurück.

**Die Politik, die das Kapital  
eine Weile mit der Virologie  
betrogen hat, kehrt zu ihrem  
Stammkunden zurück**

\*\*\*

**H**eute saß ich zum ersten Mal in diesem Jahr auf „meiner“ Bank an der Lahn. Auf dem Hinweg hatte ich zwei Falken über einem Feld rütteln und nach Beute Ausschau halten sehen. Überall war das *Zizi-bä* der Meisen zu hören. Der Fluss floss träge dahin, Äste und letzte Eisschollen trieben flussabwärts. In der Vogelwelt bilden sich allenthalben Paare, die demnächst Nester beziehen und Nachwuchs zeugen werden. Eine bleiche Wintersonne stand am Himmel, konnte sich aber gegen den Hochnebel nicht richtig durchsetzen. Sie streute ein mildes Licht über Wiesen und Felder. Mit singendem Flügelschlag zogen zwei Schwäne über mich hinweg. Vielleicht suchen sie nach einem Platz zum Brüten. U hat auf dem Heimweg zum ersten Mal in diesem Jahr den Laternenstorch gesehen. Er saß schon die letzten Jahre eingangs der Stadt auf einer Laterne und beobachtet von dort das Treiben um ihn herum. Vielleicht handelt es sich um eine Storch-Demonstration gegen den Klimawandel und die Natur-



Bild von [Holger Schué](#) auf [Pixabay](#)

zerstörung. Wie Greta Thunberg vor dem schwedischen Reichstag saß, so sitzt das wilde Tier, das der Storch ja immerhin ist, auf der Laterne über einem nie endenden Strom von Autos, die in die Stadt hinein und aus ihr herausrollen. Er weist die Autofahrer stumm auf diesen täglichen Wahnsinn und seine Folgen hin und fordert sie auf, ihre Autos stehenzulassen und mit öffentlichen Verkehrsmittel oder dem Rad in die Stadt zu kommen.

\*

Ein kleines Mädchen von vielleicht drei Jahren hebt einen Stock vom Boden auf und bringt ihn seiner Mutter. Diese lobt das Kind überschwänglich: „Das ist ein ganz toller Stock, das hast du prima gemacht. Megatoll!“ Sie konnte sich kaum einkriegen wegen des Stockes. So etwas gilt in gewissen Schichten seit einiger Zeit als gut. Kinder werden für die albernsten Kleinigkeiten über den grünen Klee gelobt. Das nennt man Selbstwertförderung. Jedes Bedürfnis eines Kindes wird befriedigt, bevor es das überhaupt äußern konnte. Bleibt diese Bewunderung oder die prompte Bedürfnisbefriedigung einmal aus, wird gebrüllt, als ginge es um Leben und Tod. Der aufgeblähte kindliche Narzissmus erfährt keine angemessene Relativierung und prallt dann irgendwann schmerzhaft auf den Widerstand der Realität. Kritik und kleinste Kränkungen werden als Katastrophe erlebt und lösen unglaubliche Wutanfälle aus. Kinder, denen nichts zugemutet wird, sind oder werden eine Zumutung.

### **Kinder, denen nichts zugemutet wird, sind oder werden eine Zumutung**

\*\*\*

**H**eute vor einem Jahr hat ein Nazi und Rassist in Hanau neun Menschen mit sogenanntem Migrationshintergrund erschossen. Anschließend erschoss er seine 72-jährige Mutter und sich selbst. Tobias R. hatte eine Art Manifest hinterlassen, in dem unter anderem davon die Rede ist, dass bestimmte Völker vernichtet werden müssten, deren Ausweisung aus Deutschland nicht mehr zu schaffen sei. Dazwischen immer wieder wirre Aussagen über Geheimorganisationen und Versatzstücke von Verschwörungstheorien. R. fühlte sich verfolgt und seit seiner frühen Kindheit beobachtet. Er verkörperte den Typus eines faschistischen Amokläufers, wie er im Jahr 2011 in Gestalt des Norwegers Breivik zum ersten Mal in jüngerer Zeit in Erscheinung trat. Eine trübe Melange aus privaten und politisch-rassistischen Motiven, eine



Paranoia, die an anderen verfolgt, was der Täter zuvor auf diese projiziert hat. In einem Essay, der unter dem Titel *Narziss und Nazis* in der jungen Welt vom 11. März 2020 erschienen ist, habe ich mich ausführlicher mit dem Massaker von Hanau und der nachfolgenden Amokfahrt von Volkmarsen beschäftigt und bin vor allem der Frage nachgegangen, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen die Stunde der „Psychopathen“ schlägt und was die Linke tun müsste, um eine wirkliche Alternative bieten zu können.

Heute wird in Hanau der Opfer gedacht und an die Einlösung der Versprechen erinnert, die damals nach der Tat von Politikern gemacht wurden. Auch hier in Gießen findet eine Demonstration mit anschließender Kundgebung statt. Gerade noch rechtzeitig tauchte kurz nach der Tat das Virus auf und kam den bedrängten Politikern zu Hilfe. Plötzlich war es wichtiger, den Nachschub an Masken und Toilettenpapier zu organisieren, als die rechtsradikale Epidemie einzudämmen. Das Virus schien keine Differenzierung zwischen rechts und links, Migranten und Einheimischen zu kennen, und die Bevölkerung schloss sich im Kampf gegen das neuartige Virus als eine Gemeinschaft von Bedrohten zusammen. Ein großes panikinduziertes Wir entstand für eine Weile über der zerrissenen Gesellschaft. Die gründliche Aufarbeitung der Ursachen des Massakers von Hanau unterblieb, und wie immer wird sich eine solche Unterlassung rächen. Durch Wiederholung. Mit Recht beklagen die Angehörigen der Opfer die mangelhafte Aufklärung der Tatumstände. Warum war in einer Bars, in denen der Täter wütete, der Notausgang verschlossen, warum war der Polizeinotruf nicht erreichbar, wie kam ein polizeibekannter und wegen wahnhafter Äußerungen schon lang vor der Tat in Erscheinung getretener Mann in den Besitz von Waffenbesitzkarten und Waffen? „Ruhe werde ich erst finden, wenn alles aufgeklärt ist und Konsequenzen gezogen wurden“, sagt Armin Kurtovic, dessen Sohn zu den Opfern zählte.

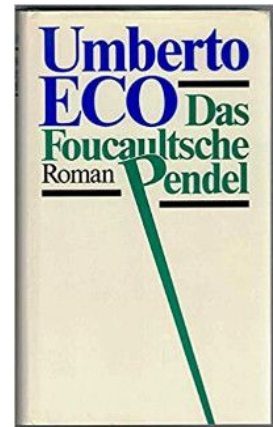
## **Ein großes panikinduziertes Wir entstand für eine Weile über der zerrissenen Gesellschaft**

Die Gießener Demonstration zählte überraschend viele Teilnehmer und vor allem Teilnehmerinnen. Junge Frauen gaben den Ton an und skandierten lautstark Parolen. In Viererreihen und mit Masken und Abstand zogen wir eine halbe Stunde durch die Innenstadt und versammelten uns anschließend vor dem Rathaus zu einer Kundgebung.

\*

Heute ist auch der fünfte Todestag von Umberto Eco. Ihm zu Ehren las ich einen seiner *Streichholzbriefe*, die als wöchentliche Kolumne in der römischen Zeitung L'Espresso erschienen sind. In der Ausgabe, die ich heute las und die in dem Bändchen *Derrick oder die Leidenschaft für das Mittelmaß* enthalten ist, setzte Eco sich für eine Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Adriano Sofri ein. Sofri, der intellektuelle Kopf der linksradikalen Organi-

sation *Lotta Continua*, wurde 1997 wegen des Vorwurfs, die Ermordung des Mailänder Polizeikommissars Calabresi organisiert zu haben, zu 22 Jahren Haft verurteilt. Viele – in vorderster Linie der Historiker Carlo Ginzburg, aber auch Umberto Eco und Hans Magnus Enzensberger - hielten seine Verurteilung für einen zeitgenössischen Dreyfus-Skandal und forderten eine Revision des Urteils und die Freilassung Sofris. Eine ernsthafte Erkrankung führte im Jahre 2006 dazu, dass die Vollstreckung der Strafe bis zu seiner Genesung ausgesetzt wurde. Man wandelte die Strafe schließlich in Hausarrest um. Im Jahr 2012 waren die 22 Jahre verbüßt. Es hat mich sehr für Eco eingenommen, dass er sich für die Freilassung Sofris eingesetzt hat. Im Lichte der gegenwärtigen Konjunktur von Verschwörungsideologien empfehle ich die neuerliche Lektüre des 1989 im Hanser-Verlag erschienenen Romans *Das Foucaultsche Pendel*. Warnung: Es ist natürlich keine leichte Kost, und es dreht sich nicht um Michel Foucault, sondern um den französischen Physiker Léon Foucault, der 1851 die Erdrotation mit Hilfe eines Pendels darstellbar machte. Auf Ecos posthum erschienenen Buch *Der ewige Faschismus* habe ich in [Teil 7](#) der Durchhalteprosa bereits hingewiesen.



Carl Hanser Verlag  
1. Januar 1989  
Taschenbuch, 767 S.  
ISBN: 978-7899980101

\*\*\*

**L**angsam kommen die Hintergründe der Impf-Malaise ans Licht. Unter dem Titel *Ein vertrauliches Angebot* berichtet die Süddeutsche Zeitung am 19. Februar über das Geschacher hinter den Kulissen. Hatte Biontech-Chef Ugur Sahin im Juni 2020 noch versichert, niemand wolle sich mit dem Corona-Impfstoff „eine goldene Nase verdienen“, reichte sein Unternehmen wenige Tage später der EU-Kommission ein Angebot ein, das knapp 55 Euro pro Dosis veranschlagte. Bei einer Abnahme von 500 Millionen Dosen beliefe sich das auf einen Betrag von rund 27 Milliarden Euro. Damit lag Biontech-Pfizer weit über den Preisen der anderen Anbieter. Unter Ärztfunktionären war von einem „Profitstreben“ die Rede, das in Zeiten einer Pandemie nicht gerechtfertigt sei. Ich hatte in [Teil 22](#) schon daran erinnert, dass Biontech aus Steuermittel gefördert worden ist. Die Firma erhielt 50 Millionen Fördergeld aus EU-Programmen und 375 Millionen Euro vom deutschen Forschungsministerium. Schon allein dieser Umstand hätte zu einer gewissen Mäßigung bei der Preisgestaltung führen müssen. Aber wir haben eben keine „moralische Ökonomie“, sondern eine ka-

**Wir haben eben keine  
„moralische Ökonomie“,  
sondern eine kapitalistische,  
die keinerlei Begrenzungen  
und Rücksichtnahmen kennt**

pitalistische, die keinerlei Begrenzungen und Rücksichtnahmen kennt. Der Tauschwert ist, wie schon Aristoteles wusste, potentiell grenzenlos. Keine Geldsumme ist so groß, dass sie nicht noch größer werden könnte. Die Kategorie des „Genug“ wird durch eine neue Grenzlosigkeit ersetzt. Außer man zwingt sie der entfesselten Ökonomie durch Druck des politischen Systems und der Öffentlichkeit auf. Das Zögern der EU-Kommission bei der Bestellung und die Gefahr eines schweren Image-Verlustes führten dazu, dass Biontech-Pfizer den Preis pro Dosis auf 15,50 Euro senkte. Na also, geht doch! Und sie nagen deswegen nicht am Hungertuch.

\*\*\*

**E**in frühlingshaft warmer Tag zieht mich raus an die Lahn. Meine Bank ist frei und ich lasse mich nieder. Ich habe ein Bändchen mit Erzählungen von Gabriele Wohmann in der Jackentasche stecken, das ich dieser Tage in einem öffentlichen Bücherschrank gefunden habe. Es sind Miniaturen über ein familiäres Nachkriegsleben, das Gabriele Wohmann als eine einzige Szenerie von Feindseligkeit, Indifferenz und Kälte empfunden und dargestellt hat. Meine Lieblingsgeschichte von ihr aus der frühen Zeit heißt *Die Bütows* und erschien 1967 in der legendären Eremiten-Presse des V.O. Stomps. Als sie im Jahr 2015 gestorben war, habe ich dieses schmale Bändchen zur Erinnerung an sie vorgelesen.

Auf dem Weg zur Lahn habe ich Sätze aufgeschnappt: „Wenn du ein bisschen am Vergaser rumschraubst, kannst du nochmal drei bis vier Prozent mehr an Leistung aus dem Motor rausholen.“ Zwei aufgebrezelte Joggerinnen keuchen an mir vorüber. Die eine sagt gerade: „Die Yvonne modelt jetzt so nebenbei. Die suchen für jede Größe ein Model.“ Man kann die Corona-Gelegenheits-Jogger gut erkennen. Sie gehen sonst ins Fitnessstudio und bewegen sich anders,



Bild von [Chris Birk](#) auf [Pixabay](#)

irgendwie ungekonnt. Hinter einer Hecke sagt jemand: „Wenn wir noch Grillkohle besorgen, könnten wir heute schon angrillen. Das wäre ein neuer Rekord!“ Hier und da steigt bereits Rauch vom angeworfenen Grill auf. In der Stadt werden die Motorräder, auf der Lahn die Motorbote losgelassen. Sie ziehen eine Schleppe von Abgasen hinter sich her, die lange in der Luft liegen. Die von den Boten erzeugte Wellen schwappen klatschend ans Ufer. Statt die Stille auf und über dem Fluss zu genießen und dem Vogelgezwitscher zu lauschen, werden Maschinen angeworfen. „Das gewöhnliche Unglück tritt ein“, heißt es bei Wilhelm Genazino, „wenn ein Mann und eine Maschine zueinander finden“, und er stellt die Gleichung auf:

Mann + Motor = Lärm. Auch in dem Sektor Lärmerzeugung holen die Frauen allerdings in jüngster Zeit stark auf.



*Bild von Stan Petersen auf Pixabay*

Ein halber Mond steht schon am frühen Nachmittag hoch am Himmel. Irgendwann wird mir kühl und ich gehe weiter. Ein Falke und zwei Bussarde liefern sich einen Luftkampf. Zwei Goliaths gegen einen David. Auch hier obsiegt, wie in der Geschichte aus dem Alten Testament, David. Die Bussarde ziehen weiter und überlassen dem Falken sein Revier. Skater klappern mit ihren Brettern; einer flucht laut und vernehmlich, wenn ihm ein Sprung misslingt und es ihn vom Brett haut. Leute brüllen in ihre Handys hinein, als ginge es darum, die Distanz zum Gesprächspartner rein stimmlich zu überbrücken. Radfahren umkurven die Spaziergänger wie Slalomstangen. Ein Wunder, dass es nicht häufiger zu Zusammenstößen kommt. Aus den Rucksäcken dringt schreckliche Musik. Es wundert mich, dass es noch immer Lehramtsstudentinnen gibt, die ihre Karteikarten dabei haben und im Gehen lernen. Ich hatte das Glück, Fächer zu studieren, bei denen es darauf ankam, denkend Zusammenhänge herzustellen, statt irgendwelche vermeintlichen Fakten auswendig zu lernen. Auf dem Lahnuferweg ist soviel Betrieb, wie gewöhnlich in der Fußgängerzone am Samstagmittag. Hunde zerren an ihren Leinen. Für jeden Passant, der nicht angefallen oder beschnuppert wird, bekommt der Hund ein Leckerli. Kinder probieren ihre neuen Fahrrädchen aus, natürlich mit Helm. Besorgte Eltern lassen sie keinen Augenblick aus den Augen und geben ihnen fortwährend Anweisungen. Aus einem Schornstein über einem Wochenendhäuschen kräuselt sich angenehm riechender Rauch. Der Wind treibt ihn über den Fluss, wo er sich verliert.



Bild von *yamabon* auf *Pixabay*

Bei mir melden sich, seit der Wind gedreht hat und schon Pollen aus südlichen Gefilden mit sich führt, erste Anzeichen von Heuschnupfen. Permanent werde ich über die Hinfälligkeit des Körpers belehrt. Als junger Mensch denkt man so gut wie gar nicht an seinen Körper. Der Körper ist da und funktioniert, das ist alles. Man lebt ganz anders in seinem Körper als später, wenn man älter wird und sich die Zipperlein mehren. Allenthalben mache ich die Erfahrung, dass mein Körper nicht mehr so will wie ich. Schon beim morgendlichen Versuch, freihändig in die Hose zu steigen, komme ich ins Straucheln. Martin Walser hat in einem seiner Romane geschrieben, solange man auf einem Fuß stehend seine Hose und seine Schuhe anziehen könne, bestünde noch Hoffnung. Vielleicht bemühe ich mich deswegen so verbissen darum. Nur unter äußersten Mühen kann ich mir noch die Fußnägel schneiden. Schon länger nehme ich beim Treppensteigen nicht mehr zwei Stufen auf einmal. Beim Radfahren habe ich Schwierigkeiten, beim Aufsteigen das Bein über der Sattel zu schwingen. Ich erinnere mich an die Wut, die meinen Vater befiel, wenn ihm im Alter einfachste Handlungen misslangen. Einmal schlug er mit der Hand auf den Teller, als ihm mehrmals hintereinander Speisen von der zitternden Gabel gefallen waren. Es ist schlimm zu registrieren, dass der Körper sich den Anweisungen des Kopfes mehr und mehr entzieht.

Der alternde Mensch wird wieder zum Kind, wie der Psychoanalytiker Stekel früh bemerkte. Was das kleine Kind noch nicht kann, kann der alternde Mensch nicht mehr. Er wird unsicher im Schritt, muss ständig nach Halt suchen und bedarf der Stützung. Der Körper bereitet uns mehr Pein als Freude, mehr Bitterkeit als Vergnügen. Am Ungemach des Alterns können alle Medikamente, schönheitschirurgischen und kosmetischen Mätzchen, mit denen viele versuchen, sich selbst und andere zu täuschen, nichts ändern. Eine Etappe des Verfalls folgt auf die nächste, unerbittlich, bis zum Tod. Unser narzisstisches Gleichgewicht haben wir in der Regel auf der Grundlage eines intakten Körpers entwickelt, der es uns möglich machte, uns zu beja-

hen. Das Altern belehrt uns schmerzhaft über die die Brüchigkeit dieses Fundaments. Das Alter ist eine Kränkung, die unser Selbstwertgefühl zu untergraben droht. Eine wachsende Unstimmigkeit entsteht zwischen dem jungen Selbst, auf dem mein Selbstwertgefühl basiert, und dem Selbst des alternden Mannes, dem ich im Spiegel begegne. Mein Selbstbild ist noch immer das eines sportlichen, halbwegs trainierten Mannes, dem in meiner Realität immer weniger entspricht. Ich registriere eine wachsende Selbstentfremdung: Bin das noch ich? Gegen die Summe der Kränkungen hilft nur die Besinnung darauf, was noch geht. Ich bin heilfroh, dass ich noch halbwegs klar denken kann und mein Gedächtnis noch einigermaßen funktioniert. Und schon jetzt freue ich mich aufs sommerliche Schwimmen im Fluss, das mir hoffentlich noch eine Weile bleiben wird. Und noch kann ich den fünf Kilometer langen Weg dorthin mit dem Rad zurücklegen. Also, was beklage ich mich?

## **Das Alter ist eine Kränkung, die unser Selbstwertgefühl zu untergraben droht**

\*\*\*

**I**n der Samstagsausgabe der FAZ - wohlgemerkt, es ist nicht die Ausgabe vom 1. April – finden sich die neuesten semantischen Sumpfb Blüten, die der Gender-Neusprech-Wahnsinn hervorgebracht hat. So soll das Wort Mutter durch den Begriff „gebärender Elternteil“ ersetzt werden. Manchmal fasse ich mich an den Kopf und denke mit Obelix: Die spinnen, die Römer! Väter heißen im Neusprech übrigens „Ko-Elternteil“. Weil Begriffe wie Muttermilch und Stillen gebärende Transmenschen diskriminieren könnten, sollen auch sie ersetzt werden durch "Oberkörperfütterung". Immer mehr ältere Worte, die eine Aura haben und in die Phantasie greifen, werden durch technische Termini und handschweißhemmende Begriffe ersetzt. Irgendwann wird es nur noch Texte geben, die sich lesen wie Beipackzettel oder Gebrauchsanweisungen für Küchengeräte. Eines Tages wird im Laufe einer Psychoanalyse das Geständnis abgelegt: „Ich wollte mit meinem gebärenden Elternteil schlafen und habe durch diesen Wunsch den Ko-Elternteil gegen mich aufgebracht.“ Vielleicht wird eines Tages auf Schulhöfen geflucht: „Fick deinen gebärenden Elternteil!“ Hört man heutige Paare über ihre Beziehung streiten, so gewinnt man den Ein-



**„Ich hab in unsere Beziehung doch so viel investiert und was bekomme ich nun raus!“**

*Bild von Gerd Altmann auf Pixabay*

druck, als sei eine neue Art von informeller Börse entstanden, an der mit Gefühlswerten gehandelt wird: „Ich hab in unsere Beziehung doch so viel investiert und was bekomme ich nun raus!“ Diese Entwicklung begann, als wir das Wort Liebe durch das Wort Beziehung ersetzten. Wir scheuen offenbar die Aura alter Worte und ersetzen sie durch neutrale oder technizistische Begriffe. Diese versprechen Handhabbarkeit und Verfügung über das von ihnen Bezeichnete und sollen emotionale Turbulenzen vermeiden. Es wird grauenhaft hygienisch zugehen in Zukunft. Alles wird mit sprachlichem Sagrotan desinfiziert, alles Sperrige an den Worten wird weggehobelt, bis sie glatt und rund sind wie Kieselsteine. Bloß nicht daneben kleckern und in kein Fettnäpfchen treten!

\*



©Christel Stroh 2020

Als meine Gehirnantilope das Wort Mutter hörte, sprang sie über ein paar Umwege und etwas zeitversetzt zum schizophrenen Dichter Ernst Herbeck. Zu Lebzeiten zog er es vor, sich hinter dem Pseudonym *Alexander* zu verbergen. Im Irrenhaus, wie man damals noch sagte, verfasste er auf Initiative des Psychiaters Leo Navratil, der ihm die Titel vorgab, unter vielen anderen auch folgende Gedichte:

#### **Die Mutter**

Die Mutter ist eine Milch  
eine schön warme.  
Aber in der man ertrinkt.

#### **Der Vater**

Der Vater ist viereckig  
und raucht  
schwarze Virginia.  
Am Sonntag im Bett  
zieht er den Kindern gern  
schnurgerade Scheitel.

Diese beiden Gedichte sagen mehr, als ganze psychoanalytische Bibliotheken, vom heutigen Neusprech-Gestammel ganz zu schweigen.

\*\*\*

**A**ls ich dieser Tage mit meiner Freundin Esra von der Lahn zurück in die Stadt kam, fiel uns auf, dass sich in der Schulstraße eine ungefähr achtzig Meter lange Schlange junger Leute vor einem Geschäft gebildet hatte. „Wenn da derart viele Leute anstehen, wird es da garantiert eine schöne Scheiße geben“, vermutete ich. Als wir näher kamen sahen wir, dass dort Donuts verkauft wurden. Im Schaufenster wurde mit ekligen bunten Teigkringeln geworben, die dann auch noch zu allem Überfluss mit Pudding gefüllt und dick mit Zuckerguss überzogen waren. „Aus gutem Grund sind Amerikaner rund“, reimte Esra. Ein einziger solcher Kringel habe sicher 500 Kalorien. Wieso ein derartiger Laden geöffnet ist, erschloss sich uns nicht. Man zählt das Zeug wohl zu den Lebensmitteln. Ich erzählte Esra, dass der amerikanische Koch Anthony Bourdain mal gesagt hat: „Was ist eine Pershing-Rakete gegen diesen Fraß? Damit verwandeln die US-Konzerne die ganze Menschheit in verfettete, hirnlose Idioten!“ Hamburger, Chicken McNuggets und solche Donuts sind Teil einer biologischen Kriegsführung, gewissermaßen kulinarische Massenvernichtungswaffen, keine Lebensmittel. Der König Herodes ist ein Stümper gewesen im Vergleich zu diesen Fastfood-Ketten. Mit anderen Worten: Das Zeug gehört geächtet und verboten. Nicht von ungefähr hat sich Anthony Bourdain im Jahr 2018 im Alter von 61 Jahren in einem Hotelzimmer in Straßburg das Leben genommen.

Um die Ecke stößt man auf die nächste Warteschlange. Hier sind die Wartenden noch jünger. Sie stehen vor einem Bubble-Tea-Laden. Auch hier musste ich mich erst schlau machen, um was es sich bei diesem Getränk handelt. Die Grundlage kann neben Tee aus Milch, Joghurt oder einem Fruchtsaft bestehen. Hinzu kommen Sirup und Eiswürfel, wie bei einem Cocktail. Und als Besonderheit weiche, mit fruchtigem Sirup gefüllte, erbsengroße Perlen aus Maniokwurzel. Diese sogenannten Bubbles werden mit einem dicken Strohhalm angesaugt. Beim Draufbeißen platzen die Kügelchen im Mund und geben einen dickflüssigen Fruchtgeschmack frei. Das Getränk enthält eine Unmenge Zucker und entsprechend viele Kalorien. Eine Portion des Modegetränks kann so viele Kalorien enthalten wie eine komplette Mahlzeit. Jugendliche und Kinder verzehren das Zeug aber nebenher. Man kann förmlich zusehen, wie sie an Gewicht zulegen. Kinderärzte warnen vor dem Verzehr dieses Getränks,



**Bubble-Tea Erdbeere**

*Bild von Lounis Aissaoui auf Pixabay*



das obendrein oft noch eine Menge nicht näher ausgewiesener Zusatzstoffe enthält. Auch Bubble Tea scheint so ein viraler Hype zu sein. Der Tee enthält nicht nur Bubbles, er ist selbst eine Bubble. Und auch die Läden sind Blasen, die schnell zerplatzen. Diese Läden verhalten sich nach dem Prinzip der Goldgräber: Die Betreiber kommen, wer weiß, woher, stecken ihren Claim ab, schürfen, solange die Mine etwas hergibt, und verschwinden wieder. Sie folgen dem Lockruf des Geldes. Soll das die Zukunft unserer Innenstädte sein?

\*



### Influencer

Bild von [Gerd Altmann](#) auf [Pixabay](#)

dafür, dass sie solche Produkte vor laufender Kamera zu sich nehmen und anpreisen, weil sie wissen, dass Empfehlungen von Influencern und Influencerinnen für die Follower Befehle sind. Sie sind derart mit ihren Idolen identifiziert, dass sie ihren Kauf- und Konsumempfehlungen blind und unbedingt Folge leisten. Junge Leute erreicht man schon länger nicht mehr auf traditionellen Wegen - wie etwa Fernseh- oder Kinowerbung oder gar Inserate in Zeitungen. Influencer bringen den ganzen Kram an die Leute, von Handtaschen bis hin zu Lippenstiften und Wimpernpflege. Jan Böhmermann hat in seiner letzten Sendung darüber berichtet, dass sich immer mehr von ihnen in Dubai niederlassen und von dort aus ihre Filmchen verschicken. Ich war erschrocken zu sehen, wie jämmerlich blöd diese Influencer sind. Ihr Lebensstil scheint viele Jugendliche zu faszinieren, und schon die ganz Kleinen geben neuerdings als Berufswunsch an, Influencer oder Youtuber werden zu wollen. Sie träumen von einer Welt des Luxus und der Mühelosigkeit, am Strand liegen und Cocktails schlürfen. Sie wollen nicht nur Waren besitzen, sondern sich selbst zur Ware machen. Sie preisen sich unablässig an, ihr Gesicht wird zum Logo, der Körper zum Gegenstand ständiger Selbstoptimierung. Das ist der vollständige und irgendwann auch endgültige Triumph der Verdingli-

Warum reißen sich die Kids um diese Sachen? Warum stehen sie Schlange für einen solchen Mist? Man zwingt sie ja nicht, ich habe keine Kalaschnikows gesehen, die auf sie gerichtet waren. Solche Mittel seien auch gar nicht nötig, sagt mein Freund Alex. Er vermutet hinter diesem Run auf Donuts und Bubble Tea und anderen Scheiß den Einfluss von Influencern, die auf Instagram und anderen Plattformen massiv für solche Produkte werben. Die Firmen zahlen sie

### Das ist der vollständige und irgendwann auch endgültige Triumph der Verdinglichung

chung. Nach Jahrzehnten der Herrschaft des losgelassenen Marktes hat sich das Bestehende zur „Herrschaftstotalität von Verdinglichung“ (Hans-Jürgen Krahl) verfestigt, in der Widerstand nur noch in Form des Vandalismus oder Wahnsinns möglich zu sein scheint. Es tut weh, diese Gedanken zu denken, aber wir müssen sie zulassen und der noch so schmerzhaften Wahrheit ins Auge sehen. Wir können an diesen Beispielen den Übergang zu einem neuen Typus von Macht und Herrschaft erkennen, der nach außen hin eine smarte, freundliche Form annimmt. Alles, nicht nur die Donuts, ist mit Zuckerguss überzogen. Die dieser Herrschaft Unterworfenen erleben das neue Herrschaftssystem gar nicht mehr als von außen auferlegte Herrschaft, sondern als intimste ihrer Leidenschaften. Damit wird Macht auf eine neue Weise unsichtbar und unangreifbar. Byung-Chul Han, ein aus Korea stammender Philosoph, der nun in Berlin lebt, drückt das so aus: „Das unterworfenen Subjekt ist sich hier nicht einmal seiner Unterworfenheit bewusst. Es wähnt sich in Freiheit. Diese Herrschaftstechnik neutralisiert den Widerstand auf eine sehr effektive Art und Weise. Wogegen Protestieren? Gegen sich selbst?“ Willkommen im Nirwana des Geldes.

**Wir können den Übergang zu einem neuen Typus von Macht und Herrschaft erkennen, der nach außen hin eine smarte, freundliche Form annimmt**

\*

Heute Morgen hörte ich im Radio eine Schülerin auf die Frage, wie es ihr im Lockdown ergehe, antworten, sie vermisse ihren Coffee to go. Die Eisdielen, in der sie ihn sich gewöhnlich hole, habe geschlossen. Mir kamen die Tränen ... Natürlich auch, als ich dieser Tage sah, dass Studenten aus Deutschland wegen der hier herrschenden „Corona-Diktatur“ vorübergehend nach Schweden „emigrieren“, um dort ihre „Freiheit“ zu genießen. Spaß- und Party-Migranten sozusagen, denen mein volles Mitgefühl gilt. Wegen ihrer Blödigkeit. Ein Hohn auf die wirkliche, aus der Not geborene Migration.

\*

Heute Morgen kam ich auf dem Weg zum Bäcker an einer spontan eröffneten Mülldeponie vorbei. Teppiche, ein Sofa, abgeranzte Matratzen, ein alter Kühlschrank und allerhand anderer Kram lagen am Straßenrand. Immer häufiger stößt man in der Stadt auf illegal entsorgten Müll. Die Leute stellen alles, was sie nicht mehr benötigen, einfach irgendwo ab. Meist werden Regionen gewählt, die etwas entlegen und dennoch mit dem Auto gut erreichbar sind. Eine andere Form der Entsorgung ist, alles Mögliche auf die Straße zu stellen und mit einem Hinweis zu versehen: Zu verschenken! Diese Ausbreitung des Mülls in der Stadt scheint mir ein Symbol zu sein. Sie zeugt von Bindungslosigkeit und Indifferenz. Alles ist allen gleich-

gültig, niemand identifiziert sich mit nichts. Eine wachsende Zahl von Mitbürgern fühlt sich an nichts gebunden und zu nichts verpflichtet. Das Wohl und Wehe der anderen und des Gemeinwesens spielt in ihren Überlegungen keine Rolle, wenn sie überhaupt wissen, was das ist. Überall liegen Pizza-Schachteln, Coffe to go-Becher, leere Flaschen und Glasscherben. Man muss kein Anhänger der Broken-Windows-Theorie sein, um zu spüren, dass etwas den Bach hinuntergeht, wenn man der Vermüllung



**Es sieht so aus, als hätten die Bürger kapituliert und ihre Stadt aufgegeben**

*Peter Ries / pixelio.de*

und allgemeinen Verwahrlosung nicht Einhalt gebietet. Es sieht so aus, als hätten die Bürger kapituliert und ihre Stadt aufgegeben. Das Schlimmste an dieser Entwicklung ist nicht, dass wir von Abfällen umgeben sind, sondern dass wir selbst zunehmend in Abfall verwandelt werden. Räume wie Menschen werden arbeitslos und überflüssig. Ein gigantisches „Arbeiterlegen“ - in Analogie zum Bauernlegen während der Phase der ursprünglichen Akkumulation, als man Bauern und Tagelöhner in Proletarier verwandelte und in die Fabriken verbannte – sorgt dafür, dass ein wachsender Teil der Bevölkerung zu dem wird, was die Ökonomen zynisch Surplus-Bevölkerung nennen. Die Null nullt vor sich hin und benötigt für ihr gespenstisches, tautologisches Wachstum immer weniger menschliche Arbeitskraft. Entgegen der klassischen marxistischen These reproduziert nicht mehr die Arbeit das Kapital, sondern das Kapital selbst muss die Arbeit unbestimmt reproduzieren. Die überflüssig gewordenen Menschen müssen bei Laune gehalten werden, konsumieren und Daten liefern – das ist alles. Ein Witz, den Zygmunt Bauman einmal erzählt hat, illustriert, worum es geht. „In der Fabrik der Zukunft wird es nur zwei Lebewesen geben: einen Mann und einen Hund. Der Mann ist da, um den Hund zu füttern, und der Hund ist da, um aufzupassen, dass der Mann nichts anrührt.“

\*\*\*

**A**uf meinem Grabstein, wenn es denn einen geben sollte, könnte ein Satz von Walter Benjamin stehen: „Über einen Toten erst recht hat niemand Gewalt.“

Was mich mit Benjamin verbindet und wofür ich ihn bewundere, ist der Sinn für die Kleinigkeiten am Wegesrand, für das Nebenbei, der Sinn fürs Detail, aus dem doch so viel sich herauslesen lässt. Man verzeihe mir den Vergleich.

Zufällig stieß ich gestern in dem Roman *Asche und Diamant* des polnischen Schriftstellers Andrzejewski, der die moralische Verwilderungen schildert, die der Krieg mit sich bringt, auf eine Passage, in der eine der Hauptfiguren – Chelmicki – an einer Beerdigung teilnehmen will. Es werden zwei Leute zu Grabe getragen, die er selbst ein paar Tage zuvor irrtümlich erschossen hat. Es war eine Verwechslung, ein anderer hätte sterben sollen. Er kommt viel zu früh auf den Friedhof und schlendert noch ein wenig durch die Grabreihen. Während er dem Krächzen der Krähen lauscht, stößt er auf einen verwitterten Grabstein, auf dem nur noch un- deutlich zu lesen ist:

Wanderer

Ich war was du bist

Du wirst was ich bin

Beten wir füreinander

\*\*\*

*Werner Kofler zum Ge-  
dächtnis (geboren 1947 in  
Villach, gestorben 2011 in  
Wien)*

**A**n einem Freitagabend wird ein Mann beobachtet, der auf einer viel befahrenen Kreuzung mit einem roten Tischtennisschläger auf Autos zugeht. Dabei hält er den Tischtennisschläger wie eine Polizeikelle ausgestreckt vor der Brust. Der Mann ist ordentlich gekleidet und wirkt nicht heruntergekommen oder gar verwahrlost. Eher wie ein Bankbeamter auf dem Heimweg. Schnell bildet sich ein Stau. Die Autofahrer hupen wütend, doch der Mann lässt sich nicht beirren. Irgendwann naht ein Polizeiwagen. Polizisten nehmen den Mann fest und liefern ihn, nach einem kurzen Zwischenstopp auf der Wache, in der Psychiatrie ab. Dort gibt der Mann im Aufnahmegespräch mit einer freundlichen jungen Psychiaterin zu Protokoll, er habe es nicht länger ertragen und habe ein Zeichen setzen wollen. Er verstehe nicht, wie man dem Straßenverkehr Vernunft zusprechen könne. Man müsse ihn stoppen, wenn nicht alles zugrunde gerichtet werden solle. Überhaupt müsse man alles sofort stoppen. Die Psychiaterin notiert auf dem Krankenblatt: Verdacht auf Schizophrenie, und verordnet ein Neuroleptikum. Am folgenden Tag bestätigt ein Gutachter die Diagnose und ordnet die einstweilige Unterbringung des Mannes an.

\*\*\*



*Bild von [Mary R. Smith](#) auf [Pixabay](#)*

**E**in Freund erzählte mir, dass es am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften inzwischen üblich sei, bestimmte Texte, die den Studierenden zur Lektüre empfohlen würden, mit einer Trigger-Warnung zu versehen. Für psychisch labile Studentinnen und Studenten bestünde im Falle einer Lektüre von Texten, in denen es um Gewalt im weitesten Sinn gehe, die Gefahr einer Retraumatisierung. Nicht nur, dass Lehrende sich vor Beginn ihrer Veranstaltung erkundigen, wie ihre Studierenden angesprochen werden möchten, ob mit Frau, Herr oder Mensch, sie müssen nun auch noch bei der Zusammenstellung der Literaturlisten auf die psychischen Befindlichkeiten achten. Die Infantilisierung schreitet voran, alles wird in die Watte der Überbehütung gepackt. Dass sich bloß niemand an irgendetwas stößt oder schneidet oder gar verletzt.

Neulich standen an der Kasse im Supermarkt zwei junge Frauen vor mir. Sie unterhielten sich über eine medizinische Vorlesung, die sie gerade besucht hatten. Dabei sahen die beiden aus, als würden sie gleich von der Mama aus dem Kindergarten oder der Grundschule abgeholt. Die eine der beiden trug einen himmelblauen Rucksack, auf den eine Maus appliziert war, einen plüschigen rosa Schal, eine dieser albernen Mützen mit Hörnchen dran und eine bunte Brille. Fehlte eigentlich nur der Schnuller an einer Schnur um den Hals. Als Ersatz führten beide Flaschen mit Verschlüssen mit sich, die entfernt an Brustwarzen und ihnen nachgebildete Schnuller erinnern. Die Gesichter der beiden trugen kindliche Züge und waren bar jeder Kontur. Immer öfter habe ich den Eindruck, dass viele Studierende noch Kinder sind. Sie

wohnen bei Mama und Papa oder verbringen doch mindestens die Wochenenden bei ihnen. Freunde, die an der Universität arbeiten, berichten, dass Studierende in Begleitung ihrer Eltern in die Sprechstunde kommen. Die Eltern suchen ihren Kindern ein Zimmer, machen den Umzug, spülen am Tag nach WG-Festen ab und putzen die Wohnung. Erwachsenen-Kinder, formell vielleicht erwachsen, in Wirklichkeit aber stecken sie irgendwo zwischen Kindheit und Pubertät fest. Unter diesem Aspekt eigentlich nur konsequent, dass man ihnen den Lehrstoff vorgekaut und mit Trigger-Warnungen versehen serviert. Besser noch: mit umgebundenem Lätzchen löffelweise oder mit dem Fläschchen verfüttert.



---

#### Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab’ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

---

#### Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

#### Kontakt:

[goetz\\_eisenberg@web.de](mailto:goetz_eisenberg@web.de)

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEW-AN Magazin](#)